

Dienen und Herrschen im Reich Gottes (Markus 10, 35-45; Judica I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

³⁵ Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du für uns tust, um was wir dich bitten werden. ³⁶ Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, daß ich für euch tue? ³⁷ Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. ³⁸ Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? ³⁹ Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; ⁴⁰ zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. ⁴¹ Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. ⁴² Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wißt, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. ⁴³ Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; ⁴⁴ und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. ⁴⁵ Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Zur Einführung

Unser heutiger Predigttext betrifft ein ausgesprochen heikles, aber in christlichen Kreisen leider viel zu häufig vorkommendes Problem. Der natürliche Mensch will herrschen, nicht dienen. Er will von den Menschen geachtet werden und darum strebt er Machtpositionen an: Vorstandsämter, Leitungsfunktionen oder einflußreiche Positionen. Das war auch die Absicht der beiden Zebedäussöhne Jakobus und Johannes. Sie machten Jesus den Vorschlag: „Gib uns, daß wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“ Natürlich stellten sie die Autorität Jesu nicht in Frage. Jesus sollte regieren. Aber direkt nach ihm wollten sie kommen. Sie wollten die ersten Minister Jesu sein, wenn er sein Reich aufrichten würde. Möglicherweise dachten sie: Wir stehen von allen Jüngern Jesus doch am nächsten, darum sind wir gewiß am besten geeignet für die beiden ersten Ämter in seinem Reich. Also, Jesus, sieh doch, wir sind besser für dich als die anderen. Daß Jakobus und Johannes Jesus diesen Vorschlag machten, zeigt, daß selbst die Jünger Jesu nicht frei waren von jenem natürlichen Geltungsbedürfnis, das den Menschen erfüllt. Wie wenn sie bei Jesus nichts Gegenteiliges gelernt hätten! Wie wenn Jesus ihnen nicht tausendfach vorgetragen und vorgelebt hätte, daß es in seinem Reich nicht um Macht geht, sondern um Dienst.

Daß die anderen Jünger darüber unwillig wurden, ist verständlich, um so mehr als Jesus sich auf das Gespräch mit den beiden Brüdern einließ. Doch er erklärte ihnen bei dieser Gelegenheit einen wichtigen Grundsatz im Reich Gottes, nämlich daß im Reich Gottes derjenige der Größere ist, der den anderen dient. Mit anderen Worten: er verdeutlicht, daß es im Reich Gottes anders ist als in der übrigen Welt. Diesen Sachverhalt wollen wir in unserer heutigen Predigt miteinander bedenken. Ich spreche zunächst davon, wie es in der Welt zugeht, dann wie Jesus es für das Reich Gottes vorsieht und im dritten Teil zeige ich, wie Jesus selbst den Weg des Dienens gegangen ist.

1. Die Orientierung der Welt: Herrschen

Jesus erklärt seinen Jüngern: „Die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.“ Das ist das Muster weltlicher Herrschaft. Das damalige Römische Reich war ein Kaiserreich, an dessen Spitze ein Mann stand, der von seinen Untertanen mit geradezu göttlicher Autorität bedacht wurde. Er konnte unumschränkt über sein Reich herrschen, und das geschah, indem er in den einzelnen Regionen Könige oder Statthalter ein- oder absetzte. Wenn ein Volk gegen ihn aufbegehrt, schickte er seine Truppen und schlug den Aufstand mit Gewalt nieder. Die weltliche Ordnung ist nur mit Gewalt aufrecht zu erhalten. Das gilt auch in einem demokratischen Rechtsstaat. In diesem hat die Polizei die Aufgabe, für die Einhaltung des Rechts Sorge zu tragen und sie darf dabei auch Gewalt ausüben. Daß es in den verschiedenen Systemen immer auch Ungerechtigkeiten und Gewaltmißbrauch gibt, trifft leider ebenfalls zu. So ist eben der Mensch: Wenn er Macht hat, mißbraucht er sie häufig zur Sicherung seiner Macht. Und immer gibt es Menschen, die einen Mächtigen über sich brauchen, ihm zujubeln und ihre Freiheit an ihn abgeben, damit er Frieden und Sicherheit schaffe. Derjenige, der mächtig auftritt, gut aussieht und die besten Reden schwingen kann, hat die größten Chancen, von den anderen als Autorität akzeptiert zu werden.

Das ist leider auch in der Kirche so. Christliche Kreise sind für solche Menschen wie geschaffen: Weil Dienen eine christliche Tugend ist, kommen solche Machtmenschen schnell nach oben. Wer in weltlicher Hinsicht erfolgreich ist, Macht ausüben kann und durch seine Rhetorik überzeugt, wird auch in der Kirche mehr Gehör finden als ein bibeltreuer und demütiger Mensch. Darum läuft es in der Kirche wie in der Welt. „Ich will auch etwas zu sagen haben“ – das denken viele Christen und manche sagen es auch. Der Chef eines christlichen Werkes sagte mir einmal: „Leiten ist besser als leiden.“ Manche Christen teilen die Überzeugung, wiedergeboren, bibeltreu und geistlich gesinnt zu sein, und leiten daraus ab, sie müßten doch den Ton angeben. Wo sie die Gelegenheit haben, drängen sie sich in das Presbyterium einer Gemeinde oder den Vorstand eines christlichen Werkes oder Verbandes hinein und übernehmen die Regie. Besonders anstößig wirken sie, wenn sie den Ton angeben möchten, aber selbst nichts anpacken. Sie sind wohl der Meinung, andere wären dazu da, ihre Befehle auszuführen. Wenn dann nichts geschieht, trifft sie scheinbar keine Schuld, denn arbeiten – dienen – müssen ja die anderen.

In der Regel suchen die Machttypen nicht Christus, sondern sie instrumentalisieren das Evangelium, um die Menschen an sich zu binden. Sie bilden bald Koalitionen mit Leuten, die ihnen nach dem Mund reden, mit deren Hilfe sie ihre Macht sichern und mögliche Konkurrenten ausstechen. Eifersüchtig wachen sie darüber, daß neben ihnen niemand hochkommt. Sollte es jemand wagen, ihnen zu widersprechen, dann reagieren sie gereizt, mobben den Betreffenden oder sie lassen gleich das Fallbeil sausen: Es ist so wie in der Welt: „Die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.“ Solche Typen sind meistens die Ursache von Streit und Spaltungen. Weil sie den Menschen nicht dienen, sondern sie für ihre Zwecke ausnutzen, ist ihr Einfluß oft zerstörerisch für die Gemeinde oder für das Werk, in dem sie ihr Unwesen treiben. Sie sind nicht Hirten der Herde Christi, sondern sie schaffen sich ihre eigene Herde, ihre Gefolgsleute, die sich ihrem Diktat anpassen und die sich darum auch ihrer Gunst erfreuen. Natürlich gibt es solche Christen, die sich damit zufrieden geben, daß sie Befehle empfangen und tun, was man ihnen sagt. Sie sind oft nur willige Instrumente im Poker um die Macht. Jesus sagt demgegenüber: „Aber so ist es unter euch nicht.“ Wie ist es denn im Reich Gottes?

2. Die Orientierung im Reich Gottes: Dienen

Jesus sagt in großer Klarheit: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“ Damit rückt er den Jüngern den Kopf zurecht, und zwar sowohl den Zebedäussöhnen mit ihrer egoistischen Bitte als auch den anderen Jüngern. Er sagt damit: Wer im Reich Gottes etwas gelten will, der soll allen anderen dienen.

Die äußere Gestalt des Dienstes kann sehr verschieden sein. Für den einen bedeutet sie, die anfallende Arbeit ohne Murren anzupacken, für den anderen bedeutet sie, seinen Bruder in materieller Not zu unterstützen, für den dritten kann sie beinhalten, dem Mitchristen zur Hand zu gehen, etwa bei einer Baumaßnahme oder beim Umzug, für den vierten bedeutet sie, für das Reich Gottes seinen Kopf hinzuhalten. Letzteres betraf Jesus und die Jünger. Darauf weist das Wort Jesu an die beiden ehrgeizigen Zebedäussöhne: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“ Er verweist mit diesem Wort auf seine Passion, auf die Folter und den furchtbar schmachvollen Tod am Kreuz. Dieser Weg war für Jesus so widerlich, daß er am Vorabend seiner Passion betete: „Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ (Mk 14,36). Aber Jesus mußte diesen Weg um seines Vaters willen gehen. Wollen die beiden Mächtigen-Minister mit Jesus diesen Weg gehen? Sie bejahen das, und Jesus bestätigt ihnen, daß es so kommen werde. Von Jakobus ist in der Apostelgeschichte zu lesen, daß Herodes ihn, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert tötete (Apg 12,2), und Johannes schreibt im hohen Alter aus der Verbannung: „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses von Jesus“ (Ofb 1,9). Also: Die Jünger waren nicht höher als ihr Meister. Gott führte sie nicht den Weg der Anerkennung durch die Welt, sondern den Weg der Diskriminierung, der Verbannung, ja des Todes.

Nun ist das nicht der Weg eines jedes Christen. Was aber für jeden Christen gilt, ist Jesu Wort: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“ Das steht der Natur des Christen zutiefst entgegen. Den Gedanken, seinen Bruder höher zu achten als sich selbst, wie es die Schrift fordert, empfindet auch der Christ als Zumutung, ja als Kreuzigung seines Ichs. Den Bruder anzunehmen, wie Christus uns angenommen hat, wieder und wieder barmherzig zu sein und ihm zu vergeben – das ist nicht die natürliche Neigung des Christen. Und doch sagt Jesus es so und will, daß seine Nachfolger eine solche Gesinnung des Dienstes teilen.

Eine solch hohe Investition in den Mitchristen ist nur möglich, wenn der Christ ein Kapital besitzt, der es ihm erlaubt, so großzügig zu sein. Ich spreche hier vom Kapital des Evangeliums, von der Verheißung der Vergebung der Sünden, die der Christ frei und umsonst empfängt, von der Gerechtigkeit Jesu Christi, die ihm ohne Vorleistung zugerechnet wird. Das ist die unsichtbare Wirklichkeit, auf der der Christ steht, wenn er den Worten der Schrift glaubt. Wer dies vor Augen hat, der wird sich nicht scheuen, auch Arbeiten anzupacken, die in den Augen der Menschen niedrig sind. Er wird sich nicht scheuen, auch solchen Menschen das Evangelium zu predigen und Gutes zu tun, die es aus menschlicher Sicht nicht wert sind. Er wird seinen Bruder nicht instrumentalisieren, um seine Macht zu sichern, sondern seinem Bruder helfen und ihn fördern, soweit es in seinem Vermögen steht. Er wird auf Machtkämpfe und Streit verzichten, weil er weiß: Gott ist mein Richter; er wird mir Recht schaffen und wird mir geben, was er mir in seiner Güte zugedacht hat. Er rechnet damit, daß Gott ihm zu seiner Zeit, und sei es erst im künftigen Leben, die Anerkennung geben wird, die ihm zusteht.

Die Großen im Reich Gottes sind also nicht die, die bei den Konferenzen vorne stehen oder in zahlreichen Gremien sitzen und mitbestimmen und die ihre Frömmigkeit für alle sichtbar in Szene setzen. Die Großen im Reich Gottes sind die, die Gott mehr glauben als dem, was vor Augen ist. Jesus selbst hat das für sich auch so gesehen.

3. Jesus: Diener zur Seligkeit

Jesus sagt hier von sich: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“ Das ist zunächst ein Satz mit einem großartigen Inhalt. Das ist der Sinn der Sendung Jesu. Er kam nicht, um eine neue Religion zu stiften. Er kam auch nicht als politischer Befreier des Judentums, als Philosoph und Tugendlehrer, und er ist auch nicht der postmoderne Therapeut. Ziel seiner Sendung war das stellvertretende Opfer seines Lebens, um darin die Sünden der Welt zu sühnen. Jesus ist gekommen, um für die vielen das Lösegeld zu bezahlen, um sie aus dem Fluch Gottes, der Verdammnis, freizukaufen. So wie ein vermögender Herr auf dem Sklavenmarkt sich etliche Sklaven aussucht, dem Händler den Preis bezahlt und sie dann zu seinem Eigentum macht, so hat Jesus mit seinem Blut den Preis bezahlt, den Gott in seiner Gerechtigkeit forderte, damit der Christ, der dem Evangelium glaubt, das ewige Leben hat, und das nicht, um ihn erneut wie einen Sklaven zu mißhandeln, sondern um ihm Gutes zu tun, ihn in die Freiheit zu entlassen und dabei für ihn zu sorgen und ihn zu bewahren, daß er das ewige Leben auch erlangt.

Das bedeutete für Jesus, daß er, der allmächtige und herrliche Gott, durch den alle Dinge erschaffen wurden und in dem alles besteht, sich zum Diener der Menschen machte. Er erniedrigte sich in seinem Tod am Kreuz so sehr, daß er unter uns zu stehen kam. Er hat uns Menschen behandelt, als wären wir die Herren, obwohl wir es doch nicht sind. Doch in unserem Interesse hat er die Dreckarbeit getan, die nötig war, um uns aus der ewigen Verdammnis zu erretten. Er hat die Strafe für unsere Sünden auf sich genommen, hat an unserer Statt den Schmerz dieser Strafe erlitten, die Geißelhiebe, die Faustschläge, die Spucke im Gesicht, die wahnsinnigen Schmerzen der Kreuzigung, den Totenkampf und schließlich den Tod selbst. Jesus hat dies getan, damit wir es nicht tun müssen, so wie Sklaven die schmutzigen Arbeiten taten, damit ihre Herren sie nicht tun mußten. So hat Jesus uns, seinem Volk, gedient. So war er Knecht zu unserem Heil.

Im Philipperbrief sagt Paulus: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Phil 2,9). Jesu Herrschaft verdankt sich seiner Erniedrigung. Das ist ein Grundgesetz im Reich Gottes. Es zeigt, wie Gott über alles denkt, was in den Augen der Menschen groß und wertvoll ist: Es hat für ihn und für die Rettung des Menschen keinen Wert. Es ist immer von der menschlichen Sünde durchsetzt und steht unter dem Gericht. Deswegen können wir sagen: Wenn Gott einem Menschen gnädig ist, dann läßt er ihn zuvor seine Sünden erkennen, seine vollständige Unwürdigkeit und Nutzlosigkeit für das Reich Gottes. Er demütigt ihn, um ihn zu erhöhen. Das haben viele Menschen, von denen uns die Bibel berichtet, erfahren. Gott ließ sie arm und schwach werden, Leid und Verfolgung erleiden, damit sie die Kraft der Gnade erkannten. Das alles sollte in uns das Vertrauen erwecken, bei Christus die Vergebung der Sünden zu suchen und auf ihn zu hoffen.

Zum Schluß

Jesus sagt den beiden Zebedäussöhnen: „Zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.“ Auch in diesem Wort Jesu zeigt sich die Demut des Gottesknechtes. Jesus weiß, daß er einst erhöht werden wird, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben wird. Aber wenigstens während seines irdischen Daseins, in seiner

Erniedrigung, hatte nicht die Vollmacht, sich seine ersten Minister zu berufen. Das zu bestimmen überließ er Gott, dem Vater.

Die Haltung Jesu, die Gesinnung des Dienstes, die nach dem fragt, was aus Gottes Sicht das Beste ist für den Nächsten, ist unter postmodernen Christen längst verloren gegangen. Der typische postmoderne Christ fragt, was das Christsein ihm nützt, wie es ihm helfen kann, seine Befindlichkeitslage zu verbessern. Doch auch konservative Christen haben mächtige Defizite, wenn ihr Handeln an der Gesinnung Christi gemessen wird. Der Streit in zahllosen evangelikalene Gemeinden, Werken und Institutionen ist eine Frucht des Dünkels, besser zu sein als die anderen, bibeltreuer, reformatorischer, weitsichtiger und weiser als die anderen. Die Machtkämpfe, die hier stattfinden, die Spaltungen und das Konkurrenzdenken bis hin zum offenen Haß und Neid sind allesamt Früchte des Unglaubens. Sie lassen sich auch damit nicht rechtfertigen, daß man auf seine Bibeltreue verweist. Wer seine Bibeltreue mißbraucht, um andere Christen gleichen Glaubens zu bekämpfen, hat vermutlich nichts von der Kraft des Evangeliums verstanden.

Gewiß, manchmal ist der Kampf für die Wahrheit notwendig. Wenn ein Christ irrt, dann sollte er sich nicht so wichtig nehmen und bei seinem Irrtum beharren. Und derjenige, der im Recht ist, soll den irrenden Bruder mit Sanftmut zurechtweisen, eben als sein Diener und nicht als sein Herr. Wer also im Glauben an Jesus Christus steht, der wird selbst ein Leitungsamt in der Kirche als Dienst verstehen und wirklich dem Bruder und der Schwester damit dienen. Natürlich dürfen wir die Worte Jesu nicht in dem Sinne verstehen, als wäre damit jegliche Leitung in der Gemeinde fehl am Platze. Jesus will, daß es in der Gemeinde Leiter gibt, und es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn jemand ein solches Amt anstrebt, vorausgesetzt, daß er die nötigen Voraussetzungen dafür mitbringt. Ein rechter Christ wird seine Brüder und Schwestern nicht unter sein Diktat stellen, sondern Christus zuführen. Er wird bestrebt sein, zu zeigen, was Christus getan hat und die Menschen zum Glauben an Christus rufen. Das bedeutet auch, daß er niemanden zwingen wird, sondern daß er es dem freien Wirken Gottes überläßt, ob der Betreffende nun an Christus glauben will oder nicht. Zwang ist das Mittel der Diktatoren, freie Überzeugungen zu schaffen aber die Art des Heiligen Geistes.

Das Reich Gottes gehört Gott. Er regiert und hat es nicht nötig, einen Menschen um Rat zu fragen. Er bekehrt die Menschen, er überwindet die Widerspenstigen, er weist auch einem jeden Christen seinen Weg und er lenkt selbst die Verfolger seiner Kirche. Darum kann niemand in der Kirche Macht beanspruchen, um mit Macht in ihr zu regieren. Wirklich groß in den Augen Gottes ist der, der ihm, Gott, dient und der so wie Christus seinem Nächsten dient. Wenn Gott dies einst offenbarmachen wird, dann werden viele, die hier auf Erden nicht in Erscheinung getreten sind, vorne stehen, und andere, die hier vorne standen, weit hinten. Und es wird viele geben, die in der irdischen Kirche vorne standen, aber in der rechtmäßigen Kirche Christi ganz fehlen. Darum wollen wir neu lernen: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)